



Selbstbedienung

„Bei euch soll es nicht so sein“ (Mt 20,26)

Jeden Samstag Vormittag gibt es auf dem Rathausplatz unserer Stadt einen Wochenmarkt. Dieser erfreut sich großer Beliebtheit, denn die feilgebotenen Waren locken durch ihre Frische und Farbigkeit die Kundinnen und Kunden an. Gemüse, Obst, Käse, Brot, Fleisch- und Wurstwaren, süße Mehlspeisen, Most und Wein, Bier aus einer Privatbrauerei und anderes mehr erwecken den Appetit der schau- und kauflustigen Menge. Das Besondere an dem Markt ist, dass man an den Ständen persönlich angesprochen und bedient wird. Zumeist sind es sogar die Herstellerinnen und Hersteller der Produkte selbst, die mit Freundlichkeit und Stolz ihre eigenen Erzeugnisse anpreisen. Auch für ein kurzes Gespräch nimmt man sich gerne Zeit, auf dem Markt werden nicht nur Güter und Gelder, sondern auch interessante Neuigkeiten ausgetauscht. In den großen Supermärkten wird man solche Bedingungen nur schwer finden, zumal die Anti-Corona-Maßnahmen in den Geschäften Nähe und Kontakt stark unterbinden. Aber bereits vor der Pandemie haben wir uns vielerorts an die Selbstbedienung gewöhnt. Diese ist eine sehr praktische Einrichtung, weil wir können uns einfach nehmen, was und so viel wir benötigen. Die Regale in den Geschäften bieten uns eine reiche Auswahlmöglichkeit oder wir bedienen uns eines Automaten, um eine Fahrkarte zu lösen, Geld abzuheben oder einzuzahlen, einen Snack oder ein Getränk zu kaufen, das Auto zu tanken und so fort. Die Selbstbedienung ist bei manchen Menschen sogar zur Mentalität geworden. Jemanden um etwas zu fragen oder zu bitten, sind sie gar nicht mehr gewohnt, sie nehmen sich wie selbstverständlich, was sie brauchen oder haben möchten. Da und dort kommt es schon vor, dass manche Leute sich etwas nehmen, was ihnen gar nicht zusteht, oder viel mehr als sie eigentlich verdient haben. Die Selbstbedienung macht es leicht und verführt mitunter zu Maßlosigkeit und Habgier. Wer sich selbst bedient, nimmt nur schwerlich wahr, dass im Hintergrund und unsichtbar dienstbare „Geister“ wirken, die eine ausreichende Versorgung und ein funktionierendes Zusammenleben erst ermöglichen. Viele, die uns dienstbar sind, bleiben für uns verborgen und anonym, wir kennen sie nicht und wissen nicht, was und wie viel sie leisten, weil wir uns nicht für sie interessieren, solange wir alles bekommen, was uns wichtig ist. Wenn das Büro frühmorgens gereinigt, die Straße vom Schnee geräumt, das Regal mit frischem Gebäck gefüllt, die Post zugestellt ist und zahlreiche andere Selbstverständlichkeiten eingetroffen sind wie immer, dann gibt es keinen Grund zu fragen, wer dafür zuständig ist. Oder wäre es nicht doch dem gemeinschaftlichen Leben sehr förderlich, den Arbeitern und Arbeiterinnen hinter den Kulissen von Zeit zu Zeit Aufmerksamkeit zu schenken und sie vor den Vorhang zu bitten? Dankbarkeit und Wertschätzung erhöhen den Wert ihrer Arbeit und ihrer Person. Einigen der Jünger Jesu, den Söhnen des Zebedäus, geht es im Gespräch auf dem Weg nach Jerusalem auch darum, ihm in seinem Reich dienlich zu sein. Aber sie denken dabei an höhere Positionen, sie möchten rechts und links von ihm sitzen, also wenn schon dienen, dann möglichst weit oben (vgl. Mt 20,20f). Um Jesus ihr Anliegen zu unterbreiten, schicken sie ihre Mutter vor, anscheinend ist es ihnen doch etwas peinlich, ihn selbst darauf anzusprechen. Jesu Antwort holt die beiden Männer auf den Boden zurück und wehrt jedem Dünkel, indem er zu seiner ganzen Gefolgschaft sagt: *Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein ... Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen ...* (Mt 20,26.28).